



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

A., M.: Die Schäden der Kirche und die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der gegenwärtigen Mehrheit des Reichstages zu suchen haben, freilich zu einer Zeit, in der auch die Herren Windthorst und Richter sich nur den Ruhm des Herostratos werden streitig machen können.



Die Schäden der Kirche und die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums.



Es vor einigen Wochen der restaurirte Dom zu Merseburg in Gegenwart des deutschen Kronprinzen neu geweiht worden war und nun eine Besichtigung der Kirche stattfand, fiel dem Kronprinzen auf, daß dem Hauptaltare, welcher an jenem Tage nicht benutzt wurde, das Kreuzifix fehlte. Er nahm ein solches aus der Sakristei, stellte es auf den Altar und fragte seine Umgebung: Glauben Sie, daß dies Kreuz hier stehen bleiben wird? — eine ganz gewiß bedeutungsvolle Frage. In welchem Sinne der Kronprinz seine Frage selbst beantwortet haben würde, können wir nicht wissen; unsre Antwort ist ein unzweifelhaftes Ja. Wir glauben wirklich, daß das Kreuz auf dem Altare stehen bleiben wird — nicht darum, weil man es stehen läßt oder weil eine mächtige Hand es daselbst aufrichtet, sondern weil wir die Überzeugung haben, daß unser Glaube, dessen Symbol das Kreuz ist, Kraft genug hat, jene Zeitkrankheit, welche zerlegend in Staat, Haus, Gewerbsleben, Kirche — kurz, in alle Arten des Zusammenlebens eingebracht ist, doch endlich zu überwinden.

Damit soll nicht die Meinung ausgesprochen werden, daß man im Vertrauen auf diese Kraft jenen zerstörenden Kräften nur einen passiven Widerstand entgegenzusetzen brauche. Alle kirchlichen Kreise und Richtungen sind darin einig, daß das Nötige geschehen müsse. Nur weichen die Ansichten darüber von einander ab, was not thue. Die gegenwärtig sich an den Namen Hammerstein anschließende Bewegung, welche die kirchlich konfessionellen und positiv-unirten Kreise umfaßt, fordert unter anderm die Ersetzung der kaum eingerichteten synodalen Verfassung durch die episcopale. Es handelt sich dabei, das muß man anerkennen, nicht um kirchenpolitische Liebhabereien, sondern um eine nicht unberechtigte Reaktion gegen das regierende Kollegien- und Majoritätensystem, dessen Glanz unzweifelhaft zu verblaffen beginnt. Auch auf dem Gebiete der Verwaltung und der Justiz erheben sich Stimmen gegen die Kollektivvota zu Gunsten persönlicher Autorität und persönlicher Verantwortung. Wie wenig aber gerade auf kirchlichem Boden die persönliche Einwirkung durch Verfügung eines Kon-

istoriums oder durch Beschlüsse eines Gemeindefirchensrates ersetzt werden kann, zeigt die Erfahrung täglich. Daher fordert man episcopale Verfassung, Bischöfe mit bischöflicher Gewalt, Superintendenten und Geistliche mit persönlicher oder vielmehr amtlicher Autorität. Man erstrebt die Stärkung der Autorität nach allen Seiten, derjenigen des Staates, der Obrigkeit, des Hausvaters, des Meisters, des Herrn u. s. w. In der That, wenn dies Ziel erreicht würde, so würde viel erreicht worden sein, denn der Widerwille gegen Unterordnung und Einordnung des Einzelnen, der rücksichtslose Eigenwille des Individuums, das ist der Grund vieler, ja man kann sagen aller Mißstände unsrer Tage.

Aber wird eine verlorne Autorität wieder gewonnen werden, wenn man dekretirt und in eine Verfassung, der sich jeder entziehen kann, schreibt: Das Pfarramt ist autoritativ? Ist es nicht wahrscheinlich, daß der autokratisch vorgehende Pfarrer sich die Gemeinde entfremden und seine Autorität erst recht verlieren werde? Welche Mittel hat er, sein Ansehen geltend zu machen bei solchen, die es nicht wollen gelten lassen? Nur das letzte Mittel, die Ausschließung aus der Gemeinde. Aber nach welchen Normen kann diese Ausschließung geschehen, wenn nicht die Lehre festgelegt wird und die Verfassung ein Teil der Lehre wird? Dies aber ist der direkte Weg nach Rom.

Wir begegnen hier jener abstrakten Denkweise, welche extremen Parteien eigentümlich zu sein pflegt. Man vernachlässigt (um die Sache durch die logische Formel auszudrücken) die Mittelsätze und kommt bei aller Konsequenz des Schlußsatzes zu einem fehlerhaften Ergebnis. Man kann z. B. schließen: Brot ist ein Nahrungsmittel — Kunz hat Hunger — also gebe man ihm Brot. Ja, wenn aber Kunz einen schwachen Magen hat und Brot nicht vertragen kann, so ist für ihn Brot kein Nahrungsmittel. Ich fürchte sehr, daß der Schluß: Es ist die Stärkung der Autorität nötig, also rüste man den Pfarrer mit Autorität aus, doch ein falsches Ergebnis hervorbringen würde, wenn die der Autorität entwöhnte Gemeinde den kraft seines Amtes auftretenden Herrn Pastor nicht vertragen kann.

Leider ist es so geworden, aber vor der Hand nicht zu ändern: das Amt trägt den Mann nicht, der Mann muß das Amt tragen. Die Würde ist fast zu schwer, und sie wird es erst recht durch die zahlreichen neuen Anforderungen, welche die Gegenwart an das geistliche Amt stellt. Die idyllischen Zeiten, in denen der Pfarrer ein beschaulich-andächtiges Stillleben in seiner Gemeinde führen konnte, sind vorüber, es handelt sich gegenwärtig um eine Thätigkeit, die die Anspannung aller Kräfte fordert. Man kann die Frage aufstellen, ob unsre Geistlichkeit diesen Anforderungen ihres Amtes, wie sie die Gegenwart mit sich bringt, gewachsen sei. Ein ungenannt gebliebener Theolog ist vor kurzem mit einer Schrift*) an die Öffentlichkeit getreten, in der er den Nachweis führt, daß

*) Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums der Gegenwart. Ein Wort an Dozenten, Pfarrer und Studenten. Leipzig, J. Lehmann, 1886. 109 S.

die evangelische Geistlichkeit trotz allen guten Willens ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei, und daß dies Unvermögen in der Unzulänglichkeit des theologischen Studiums seinen Grund habe. Wir wollen dem ungenannten Verfasser, welcher erkennen läßt, daß er eine genaue Kenntnis der fraglichen Verhältnisse und ein treffendes Urteil über dieselben besitzt, das Wort geben, um dann unsre eigene Meinung anzuschließen, ob in der That die Abhilfe der angezeigten Mängel von einer Verbesserung des theologischen Studiums zu erwarten sei.

Der Verfasser geht davon aus, anzuerkennen, daß die Aufgaben, welche gegenwärtig an den evangelischen Geistlichen gestellt werden, außerordentlich hoch sind. Diese Sachlage wird von dem Laien oft nicht genug gewürdigt. Gar zu leicht bildet man sich ein, daß sich die Thätigkeit des Amtes auf das beschränke, was als öffentliche Einwirkung in der Gemeinde hervortritt, auf Predigt, Katechese, Konfirmandenunterricht, Casualien und Seelsorge. Schon dies fordert eine mannichfache körperliche und geistige, oft aufreibende Thätigkeit und setzt besondere Bildung und besondere Kraft voraus. Der Pfarrer ist aber auch kirchlicher Verwaltungsbeamter und muß ein organisatorisches Talent und eine gewisse Rechtskenntnis besitzen; er ist Vorsitzender des Gemeindefkirchenrates, Leiter einer Menge von Vereinen. Als Lokalschulinspektor, als kirchlicher Katechet muß er zugleich Pädagog sein. Das Interesse für die vielen Anstalten der Liebesthätigkeit für innere und äußere Mission soll durch ihn geweckt werden. Er soll gegen Laster und Unsitten im Volksleben kämpfen, soll die Herzen der Kinder gewinnen, soll auf das Familienleben einen heilsamen Einfluß ausüben. Er soll der Vertrauensmann der Glieder seiner Gemeinde sein, auch in Bezug auf deren irdisches Wohl und Wehe. Er soll mit den Gebildeten als einer der ihren verkehren und auch für die Ungebildeten Verständnis besitzen. Man achtet auf sein Verhalten bei jedem Schritte, seine Fehler wiegen doppelt schwer. Eine der größten Schwierigkeiten aber besteht darin, daß nicht von vornherein entschieden ist, welche jener mannichfachen Aufgaben jedesmal die notwendigste und hauptsächlichste ist.

Man wird mit Freuden anerkennen können, daß unser heutiger evangelischer Pfarrerstand im ganzen und großen ein tüchtiger und würdiger ist. Es giebt wirklich eine Fülle echter christlicher Persönlichkeiten im Pfarramate, gewiß sehr verschiedenartige und auch nicht ohne Fehler und Schwächen, aber doch Männer, die das Herz auf dem rechten Flecke und im Herzen das Evangelium tragen. Ernst und gründlich ist die Vorbereitung zur Predigt. Man mag zweifeln, ob die traditionelle Form der Predigt, ob die Gestalt unsrer Kirchen, die nicht zu Predigtzwecken erbaut worden sind, zweckmäßig sei, ob nicht viel zu viel gepredigt werde; trotzdem wird man sagen müssen, daß gegenwärtig die Predigtarbeit besser und gründlicher sei als je zuvor. Man beteiligt sich lebhaft und allgemein an den vielen oben skizzirten Aufgaben, auch giebt es eine ganze Anzahl von Geistlichen, die mit Recht auf dem Gebiete der Wissenschaft

weithin Ruf und Ansehen haben. Allein trotz alledem macht der geistliche Stand heutzutage nicht den Eindruck voller, frischer Lebenskraft und Gesundheit. Es liegt wie ein geheimer, leiser Druck auf ihm. Eine hastige Vielgeschäftigkeit macht sich anderseits geltend. Auch tüchtige, erfahrene Pfarrer stellen sich zuweilen, als hätten sie kein rechtes Zutrauen zu ihrer Sache, und die besten arbeiten oft nur unter Seufzen.

Der hier zu Grunde liegende Schade zeigt mannichfache Symptome. Gleich bei der Predigt drängen sich peinliche Bemerkungen auf. Von der Mehrzahl moderner Predigten wird man offen zugestehen müssen, daß sie, so gut sie gemeint sind, doch von geringer Kraft und geringer Wirkung sind. Die Gefahr unendlich vieler Predigten ist — offen gesagt — die Langeweile. Die meisten Predigten sind sogenannte Damenpredigten, salbungsvoll, sanft einhersehrend, auf das „Gemüt“ berechnet. Das Alltagsleben, die wirklichen menschlichen Zustände, die Bedürfnisse und Schäden der Gemeinde und der einzelnen Seele treten hinter frommen Allgemeinheiten zurück. Der Zorn der freien Rede erhebt sich meist nur da, wo man in billiger Polemik gegen Andersgläubige Zeugnis ablegen kann, unwidersprochen und oft unverstanden. Dem dogmatischen Inhalte gegenüber ist ein doppelter Abweg sehr gewöhnlich, entweder man predigt Dogmatik und hält dann im besten Falle vor einem sehr gemischten Publikum einen wissenschaftlichen theologischen Vortrag, oder man läßt Dogmatik Dogmatik sein und gerät leicht in Phrasentum und Salbaderei.

In vielen kirchlichen Dingen fehlt es den Geistlichen an Folgerichtigkeit und Energie des Handelns. In ihren Anschauungen sind sie von dem Parteigetriebe, der Tradition und mancherlei Vorurteilen abhängig, folgen einer Kirchenpolitik, deren Vergeblichkeit sie von Tag zu Tage mehr einsehen müssen, jagen Idealen nach, die in dem modernen Leben auch nicht bis zur Hälfte erreichbar sind, oder schielen aus Unklarheit und Schwäche hinüber nach der katholischen Kirche. Man möchte in der Kirche eine Anstalt für Unmündige haben, sehnt sich nach der Organisation der römischen Kirche und möchte so gern manchen rechtlichen Einrichtungen auch dogmatische Bedeutung beilegen. Aber von dort kommt das Heil nicht. Sehr auffallend ist die Schwäche, welche die Geistlichen oft in der Bekämpfung der Sekten zeigen.

Ein bezeichnendes und bedenkliches Symptom ist das Verhältnis zur Presse, sind die Kirchenzeitungen. Diese sind nichts anderes als moderne Zeitungen, haben ihren stark ausgebildeten politischen Teil, stehen jedoch unter dem spizen Gesichtswinkel einer kirchlichen Parteischablone. Neben dieser Literatur geht die große Tagespresse einher, ohne irgend ein gleichmäßiges Interesse für die so wichtigen kirchlichen Fragen zu verraten. Wenn die Kirche wirklich das Volksleben durchdringen soll, so werden kirchliche Fragen in würdigem Tone auch vor dem ganzen Volke verhandelt werden müssen.

Der Verfasser findet den Grund aller dieser Erscheinungen in der Ver-

legenheit gegenüber den rasch entstandenen Forderungen der modernen Kultur. Endlich berührt er auch die persönlichen Verhältnisse der Geistlichen. Manche von letzteren sind aus kleinen Verhältnissen hergekommen, andre sind nicht hervorragend beanlagt, viele unter dem Banne einer gewissen Tradition etwas steif und wenig gewandt. Die Kandidatenjahre wurden in beschränkten Kreisen, ohne besondere geistige Anregung zugebracht, und das geistliche Amt zeitig und ohne jegliche Lebenserfahrung angetreten. Dies Amt isolirt aber ganz außerordentlich. Der Pfarrer soll geistige Anregung geben, leidet aber selbst durch den Mangel einer solchen. In den Städten ist auf einzelne Geistliche eine schier unmenschliche Arbeitslast gehäuft, welche die innere Ausbildung lähmt. Und nun bedenke man den gewaltigen Umschwung unsrer Zeit. Unsrer Zeit lebt fieberhaft, sie wartet nicht, bis man erwacht ist oder sich besinnt. Wir brauchen für unsre Sache trotz alledem nicht zu fürchten; aber eine Frage drängt sich immer wieder auf. Das theologische Studium hat den Zweck, vorzubereiten auf die gegenwärtigen Aufgaben des Amtes — erfüllt es heutzutage diesen Zweck? Der Verfasser kann die Frage nicht bejahen; er findet vielmehr große Mängel.

Eine Hauptschwierigkeit im Berufe des theologischen Professors liegt darin, daß er zugleich Fachgelehrter und Dozent sein soll. Er soll Bücher schreiben, sein Fach, die übergroße Literatur beherrschen, soll aber auch durch seine Person und das lebendige Wort dem Studenten den Wissensstoff übermitteln, oder vielmehr er soll ihn mit der wissenschaftlichen Methode vertraut machen. Vorlesungen abzulesen, sich mit der Mitteilung des Materials zu begnügen ist gänzlich unzulänglich. Es fehlt aber vielfach an der pädagogischen Begabung und Bemühung des Dozenten. Er hat keine Ahnung von Unterrichtsmethode. Merkwürdig: in der Elementarschule findet man die Methode am ausgebildetsten, im Gymnasium nur wenig, auf der Universität fehlt sie gänzlich.

Der Professor sollte sich persönlich um seine Schüler bekümmern. Es ist Thatsache, daß ziemlich alle Studenten dem akademischen Studium zunächst ratlos gegenüberstehen. Dem soll eine Encyclopädie der Wissenschaft abhelfen; aber von viel größerem Einflusse ist der Umgangskreis, der Verein, die Verbindung des Studenten. Die Tradition, die dort herrscht, entscheidet über Personen und Sachen. Oft genug erhalten die Worte und Ausführungen der akademischen Lehrer erst Wert und Bedeutung durch den lebendigen Gedankenaustausch unter Studiengenossen. Dies kann zum Nutzen, aber auch ebenso sehr zum Schaden ausschlagen. Der Professor hat offenbar die Pflicht, diesen Einfluß zu ordnen und durch persönliches Eingreifen zu ersetzen und zu ergänzen.

Väter und Freunde des Studenten thun Unrecht, ihn mit seinem Studium in feste Schranken zu stellen und von der wissenschaftlichen Kritik abzuschließen. Der junge Theologe muß, soll er anders ein guter Pfarrer werden, auch ins Wasser hinabsteigen, wenn er im Strome des modernen Lebens, wo es nötig

ist, gegen den Strom schwimmen können will. Gerade wer einen positiven Standpunkt mit Sicherheit und Überzeugung vertreten will, muß sich mit der kritischen Methode und den negativen Richtungen vertraut machen, damit er sich nicht zu fürchten braucht. Oder wie will ein Pfarrer die Vertreter jener Richtungen gewinnen, wenn er deren Denkweise nur vom Hörensagen kennt? Das Bedenklichste an jenen gutgemeinten Ratschlägen ist, daß sie die Meinung erwecken, als habe das Evangelium eine genaue und unparteiische Prüfung zu fürchten, sodaß man mit Verdächtigungen, frommen Redensarten und Autoritätsprüchen der selbständigen Entwicklung eines jungen Theologen wehren müsse. Man soll es wissen und glauben, daß ein klarer Blick, ein gerader Sinn und ein freies Wort wohl zusammen wohnen können mit einem warmen, innig frommen Herzen. Man muß es aber auch fühlen, daß die theologischen Professoren nicht neben der Kirche, sondern in der Kirche stehen und für dieselbe da sind.

Der persönliche Verkehr des Professors mit dem Studenten ist vor allem zu pflegen. Es handelt sich nicht um „Fachsimelei,“ noch auch um die üblichen Abfütterungen, sondern um ein Eingehen auf den Studienverlauf des Studenten. Es ist leider eine Thatsache, daß zwischen dem geistlichen Stande und dem der Professoren kein freundliches Einvernehmen herrscht. Dies ist der Widerschein dessen, was dem geistlichen Stande das Studium gewesen und geworden ist. Der Pfarrer hat viel weniger das Bewußtsein von dem gewinnen können, was ihm und seiner Lebensaufgabe die Universitäten gewesen sind, als vielmehr von dem, was sie verfehlt haben. Pfarramt und theologische Fakultät sollen mit einander handeln und für einander da sein.

In die Darstellung der theologischen Disziplinen folgen wir dem Verfasser nicht, dies hat nur theologisches Interesse. Wir können nicht leugnen, daß seine Darstellung treffend ist, und daß sie Schäden berührt, die nicht allein die theologische Fakultät, sondern auch andre betreffen. Aber alles dies zugegeben, müssen wir doch fragen, ob den kirchlichen Übelständen wirklich durch eine Besserung des theologischen Studiums abgeholfen werden könnte.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Universität auf das zukünftige Amt vorzubereiten habe. Das ist jedoch nur in eingeschränktem Maße zuzugeben. Das Beste, was der Pfarrer braucht, kann er auf der Universität überhaupt nicht lernen. Die Universität giebt theoretisches Wissen und lehrt, wie man das andre lernen kann. Hierfür ist jedoch kein Buch, kein Kolleg, sondern nur Erfahrung, nur das praktische Leben Lehrerin. Auch der Richter hat von seinen Universitätsstudien keine direkte Vorbereitung zum praktischen Amte. Diese folgt später; aber die Universitätsstudien geben die allgemeinen wissenschaftlichen Unterlagen. So sehr nun auch wünschenswert ist, daß die Studien in der oben angezeigten Weise gehoben und gebessert werden, so ist doch damit das für das praktische Amt erforderliche noch immer nicht erreicht. Der Vater des

Verfassers dieser Zeilen, der Philosoph war, machte die „schlechte preußische Philosophie“ — er meinte die Hegelsche — für den politischen Liberalismus, für die Revolution, kurz für alle möglichen Schäden verantwortlich. Natürlich — einem Philosophen ist die Philosophie die Hauptsache. So ist einem Theologen die Theologie die Hauptsache; aber so wenig durch verbesserte Philosophie Zeit-schäden geheilt werden, so wenig ist zu hoffen, daß durch verbesserte theologische Studien die Übelstände in der Kirche, die gleichfalls in der Zeitlage ihre Ursache haben, gehoben werden können.

Ich möchte auch nicht sagen: Es ist Verlegenheit gegenüber den neuen wissenschaftlichen und sozialen Lehren und Anforderungen, welche die Geistlichen empfinden und äußern. Es scheint mir damit zu wenig gesagt zu sein. Denn von Verlegenheit redet man bei solchen Hindernissen, die bei einiger Klugheit und Gewandtheit überwunden werden können. Was aber gegenwärtig vorliegt, das sind schwere Probleme, alte, unlösbare Fragen, die wieder einmal mit voller Schärfe gestellt werden. Wenn die Predigt nicht die Wirkung hat, wie sie sollte, wenn der Geistliche Widerstand findet, in seinen guten Absichten verkannt wird, wenn die evangelische Kirche das Aussehen der Ermüdung zeigt, so liegt das darin, daß die Denkweise eines großen Teiles der gebildeten und ungebildeten Stände unsers Volkes und diejenige, auf welcher der evangelische Glaube aufgebaut ist, weit auseinander klaffen. Das fühlt der Geistliche sehr wohl und kann es doch nicht ändern. Denn nur ein ganz kleiner Teil unter ihnen hat die Illusion, daß eine Versöhnung der Gegensätze möglich sei und daß sich der Glaubensinhalt dem Zeitbewußtsein anpassen könne und dürfe. Ebenso wenig Hoffnung setzt man darauf, die der Kirche entfremdeten Kreise durch dialektische Mittel wieder zu gewinnen. Es bleibt nichts übrig, als Entsagung zu üben und Geduld zu haben. Aber das ist nicht jedermanns Sache, am wenigsten die Sache derer, die mit kräftigem Willen und lebhafter Empfindung begabt sind. Der Wunsch, etwas zu schaffen, etwas fertig zu bringen, aufzubauen, führt zu Parteiungen, zur Vielgeschäftigkeit, zur Selbsttäuschung, zum Pessimismus.

Das alte Problem, welches die Gegenwart beherrscht, ist die Frage nach dem Maße der freien Bestimmung gegenüber der Autorität, der eignen Überzeugung gegenüber der objektiven Lehre. Faßt man das Prinzip des Protestantismus, nach welchem die subjektive Überzeugung der höchste Richter ist, absolut, so bedeutet es die Verneinung jeglicher Kirchenbildung. Eine objektive Unterlage der Vereinigung muß da sein und ist da in dem Worte Gottes. In dem Maße, als dies an Ansehen verlor, lockerte sich der Halt der Kirche. Aber was ist Wort Gottes? Welches ist die zutreffende Form seines Inhaltes? Welches ist das Minimum, das verlangt werden muß? In der verschiedenen Beantwortung dieser Fragen liegen die Differenzen des Bekenntnisses wie der Parteien.

Auch in sittlicher Beziehung ist die evangelische Kirche nicht ohne Voraus-
setzung gegründet worden. Sie erstrebt das höchste sittliche Ideal, dem gegen-

über das beste Vermögen des Menschen unzulänglich ist. Der Glaube an die Ausgleichung dieser Unzulänglichkeit durch Christus ist die Voraussetzung allen sittlichen Wertes und sittlichen Strebens. Daher die Lehre: Aus dem Glauben die Werke. Aber die Höhe eines solchen ethischen Standpunktes ist nicht der Anfang, sondern das Ende der Entwicklung. Die christliche Ethik in der Form des evangelischen Bekenntnisses ist einer höhern Klasse zu vergleichen, welche Vorklassen voraussetzt. Die römische Kirche, welche ihre Vorklassen in die Organisation aufgenommen hat, ist gewissermaßen im Vorteile, wenn sie auch der Gefahr nicht entgeht, auf einer tiefern Stufe ethischer Erkenntnis sitzen zu bleiben. Luther setzt bei seiner Kirchenlehre die „christliche Obrigkeit,“ den christlichen Staat nach mittelalterlichem Staatsbegriffe voraus. Die Territorialherrschaft über eine gemischte Bevölkerung kennt er nicht, und so weist er dem Staate kirchliche Funktionen, gleichsam das alte Testament zu. Der moderne Staat muß diese Aufgabe ablehnen. Somit hat die evangelische Kirche einen Teil dessen verloren, was ihr zur Unterlage diente. Sie muß die Arbeit selbst übernehmen, ist aber darauf nicht eingerichtet und in der Methode nicht geübt. Wenigstens gleicht mancher brave Pastor dem Lehrer einer höhern Klasse, der das Abo lehren soll und es zu lehren verlernt hat. Was aber das schlimmere ist: die evangelische Kirche kann die so wenig gewürdigte und verstandene Höhe der sittlichen Anforderung nicht herabmindern, ohne sich selbst preiszugeben. Sie würde als Lehrerin des Volkes mehr wirken, wenn sie sich der Lehre vom opus operatum der katholischen Kirche nähern wollte, aber das kann sie nicht.

Alles dies sind doch nicht bloß Verlegenheiten, sondern schwere Hindernisse, an deren Bewältigung noch manches Geschlecht wird arbeiten müssen. Der Verfasser betont zum Schlusse, daß es bei Professoren und Pfarrern darauf ankomme, daß alle ihre hohe Aufgabe immer bewußter und tiefer erfassen und durchführen. Vor allem bedürfe die Kirche tüchtiger Pfarrer. Nicht Gelehrte, nicht Advokaten des Christentums sollen sie sein, sondern lebendige, frohe Zeugen des Evangeliums, geschult durch die Wissenschaft, ausgestattet mit Weltkenntnis und Menschenkenntnis, gesalbt mit dem Geiste, treu, stark, frei. Indem wir das Wort „frei“ im christlichen Sinne fassen, stimmen wir dem zu. m. u.



Unsre Apotheken.



seit 1848, also ein Menschenalter hindurch, werden die Volksvertretungen von Zeit zu Zeit mit Petitionen in Sachen der Apothekengesetzgebung bestürmt, welche auf Freigebung der bisher beschränkten Niederlassung in diesem Gewerbe gerichtet sind. Es dürfte daher eine objektive Darlegung der bestehenden Verhältnisse in diesen Blättern nicht überflüssig erscheinen. Auch hier spielt sich ein Stück